

Forschungsgespräch des Forschungsschwerpunkts Globalgeschichte, Universität Wien:

Marxismus in der Globalgeschichte

Veranstalter: Berthold Unfried/David Mayer

Das 200. Jubiläum des Geburtstages von Karl Marx gab im Jahr 2018 Anstoß zu einer Fülle wissenschaftlicher Veranstaltungen. Die Wirkung des Marx'schen Denkens (sowie der vielen Marxismen nach ihm) auf die Historiographie wurde dabei jedoch selten zur Diskussion gestellt. Das galt auch für das nach dem *global turn* entstandene Feld der Globalgeschichte. Eine überraschende Lücke, denn Marx'sche und marxistische Einflüsse auf die heutige Globalgeschichte sind vielfältig: Von der *vsemirnaja istorija*/Weltgeschichte, die als Legitimationsideologie der Staaten des sozialistischen Weltsystems diente, bis zu den dissidenten, in weitem Sinn verstandenen Marxismen von Braudel und Wallerstein kamen viele Einträge in das breite Feld der Globalgeschichte. Auch Debatten um die Wertschöpfung in der Haushaltsarbeit und um außereuropäische Entwicklungsperspektiven inspirierten sich aus dem Fundus marxistischen Denkens. In zwei Forschungsgesprächen wollten die Veranstalter **Berthold Unfried** und **David Mayer** (Universität Wien) den 200. Geburtstag von Karl Marx zum Anlass nehmen, Marx'sche und marxistische Einflüsse auf die heutige Globalgeschichte zu diskutieren bzw. nach ihre Potenzialen für Forschung und Lehre in diesem Feld zu fragen.

Die beiden Forschungsgespräche zu Marxismus und Globalgeschichte fanden am 29.11.2018 und am 17.1.2019 und bildeten den Abschluss einer Serie von eintägigen Internationalen Forschungsgesprächen des Forschungsschwerpunkts Globalgeschichte der Universität Wien statt, in denen verschiedene Zugänge und Themen zu diesem Feld erörtert wurden: Globalgeschichte von Interaktionen, Transfers, Verflechtungen (30.11.2017); Untersuchungseinheiten der Globalgeschichte: Weltregion, Weltsystem, Zivilisation, Imperium (11.6.2018).

Im ersten der beiden Forschungsgespräche wurden Marx'sche und marxistische Einflüsse auf die heutige Globalgeschichte aus verschiedenen Perspektiven diskutiert und nach ihren Potenzialen für Forschung und Lehre gefragt. Die Vorträge wurden durch Kommentare in Diskussionen übergeleitet. Moderiert wurde die Veranstaltung von **Berthold Molden** (Universität Wien).

- **Jürgen Kocka** (Humboldt Universität zu Berlin) konstatierte in seinem Beitrag über „**Marx und die Geschichte des Kapitalismus**“ für die jüngere Zeit ein erneut zunehmendes Interesse an Marx und seinen Ideen. Diese schlage sich jedoch kaum im Politischen, sondern stärker in der kulturellen und intellektuellen Sphäre nieder. Zwei Formen dieses erneuten Bezugs auf Marx seien zu beobachten: Zum einen wird Marx verstärkt als Hervorbringung und Akteur des 19. Jahrhunderts gesehen – nur durch Historisierung und Kontextualisierung sei diesem vielschichtigen Denker näherzukommen und deshalb eine strenge Unterscheidung zwischen Marx und den nachfolgenden Marxismen umso wichtiger. Zum anderen gibt es erneut Versuche, Marx als theoretischen und politischen Stichwortgeber für das Verständnis der Gegenwart heranzuziehen: Was sagt uns Marx zu heutigen Krisen und ihrer Lösung? Ein Bereich, in der sich beide Herangehen in gewisser Weise überschneiden, so Kocka, sei das wiederaufgeflamte Interesse am Kapitalismus, an seinen grundlegenden Eigenschaften und an seiner Geschichte. Marx habe dabei als Theoretiker und zeitgenössischer Beobachter des Kapitalismus im 19. Jahrhundert grundlegende Anstöße für dessen Analyse gegeben: Die bestimmende Rolle von Märkten und die damit einhergehende ständige Konkurrenz, die eine aggressive, auf stetige technologische und organisatorische Neuerung abzielende Dynamik bedinge; der Zwang zu Kapitalakkumulation und Expansion; die unvermeidliche Spannung zwischen „Kapital“ und „Arbeit“; die Ungleichheitsdynamik; sowie eine Tendenz zu Verwandlung aller menschlichen Praktiken in Waren (Kommodifizierung). Zugleich habe Marx einige Theoreme zu Krisen und Niedergang des Kapitalismus aufgestellt, die für ihn die Hoffnung auf einen baldigen Übergang zu einer nach-kapitalistischen Gesellschaft beglaubigten: einen über Konjunkturzyklen hinausgehenden tendenziellen Fall der Profitrate, eine sukzessive Verelendung der breiten Bevölkerung bei gleichzeitig zunehmender Proletarisierung sowie einen wachsenden Widerspruch zwischen technisch-

wissenschaftlichen Potenzialen (Produktivkräften) und der Organisationsform der Wirtschaft (Produktionsverhältnissen). Einerseits, so Kocka, können diese Theoreme als Denkfiguren auch heute noch anregend sein – wenn man Marx als Theoretiker der Tendenz versteht. Andererseits habe Marx die Gegentendenzen und damit die Wandlungsfähigkeit und flexible Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus immer wieder unterschätzt. So sei es während der letzten 150 Jahre in Bezug auf „Arbeit“ eben nicht zur Bildung eines weltweit gleichförmigen Proletariats gekommen, sondern zu einem äußerst breiten Spektrum von unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen und sozialen Lagen. Als problematisch sah Kocka zudem den Anspruch Marx', den Kapitalismus als umfassende Gesellschaftsformation zu denken, die alle Lebensbereiche einschließt. Das habe unter anderem zu einer Blindheit gegenüber der Tatsache geführt, dass der Kapitalismus als Wirtschaftsform unter unterschiedlichen politischen, sozialen und kulturellen Verhältnissen florieren kann. Kocka hob demgegenüber die Autonomie anderer Subsektoren der Gesellschaft hervor, die unterschiedlich "ticken": Politik und Zivilgesellschaft seien nicht gänzlich marktbestimmt. Jede treffsichere Geschichte des Kapitalismus muss daher die sich verändernden Formen der sozialen und kulturellen Einbettung mitbedenken, nicht zuletzt in Bezug auf das Verhältnis von Markt und Staat, Regulierung und Deregulierung. Kocka betonte jedoch, wie erkenntnismächtig zentrale Elemente in Marx' auch heute noch seien: Die grundlegende Ambivalenz des Kapitalismus als Fortschrittskraft, die nicht ohne die Kosten dieses Fortschritts verstanden werden kann; die gleichermaßen faszinierende wie gefährliche Dynamik des Kapitalismus, die ein Stehenbleiben am Status quo unmöglich mache; sowie das Verhältnis von Kapitalismus und Gewalt, geprägt durch Kolonialismus, Enteignungen und „Landnahmen“ aller Art. Kocka schloss damit, dass Marx und sein Denken aus heutiger Sicht genau historisiert und kontextualisiert werden müssten – ein Vorhaben, das aber nicht inkompatibel mit einer Würdigung seiner Ideen für aktuelle Fragen sei.

Benjamin Zachariah (Universität Trier) gab in seinem Vortrag über "**Das Überleben marxistischer Historiographie in Indien nach dem Zeitalter des Postkolonialismus**" Einblicke in die Wege ursprünglich marxistisch inspirierter wissenschaftlicher Debatten in Indien und das schwierige Wechselverhältnis zwischen diesen und den *postcolonial studies*.

Ausgangspunkt für die meisten Denker/innen der *postcolonial studies* sei ein grosso modo marxistischer Denkhorizont gewesen. Das "post-koloniale" Denken habe sich im Zuge seiner Verbreitung jedoch zu einer essenzialistischen Auffassung von Identitätskategorien bewegt, von einem radikalen anti-hegemonialen Projekt sei es mitunter zu einer Herrschaftsideologie geworden. In jüngerer Zeit könne jedoch in Abkehr von den essenzialistischen Aporien des "Post-kolonialismus" eine gewisse Wiederentdeckung von Marx'schen Perspektiven beobachtet werden.

Berthold Unfried und **David Mayer** (Universität Wien) verwiesen ihren Kommentaren auf einige Problemfelder, die sich aus dem Gespann "Marx – Marxismen – Globalgeschichte" ergeben:

- Der Fortschrittsglaube bei Marx und den Marxismen: Ist ein marxistischer Zugang ohne die Vorstellung eines gesellschaftlichen Fortschritts denkbar - eine Vorstellung, die der Globalgeschichte wie der Geschichtswissenschaft insgesamt nach der post-kolonialen Welle abhanden gekommen ist? Kocka meinte, dass sich mit der Vorstellung gesellschaftlichen Fortschritts weiterhin (Global-)Geschichte treiben ließe, wenn auch nicht in dem teleologischen Sinn einer aufsteigenden Abfolge von Gesellschaftsformationen.
- Die Relevanz der Vorstellung einer kapitalistischen Gesellschaftsformation, in der die Logik des Kapitals nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Gesellschaft und Kultur dominiert, für globalgeschichtliche Debatten.

Marcus Gräser (Universität Linz) sprach über "**Globalgeschichtliche**

Meistererzählungen: Karl Polányi" und hob die Unterschiede von Karl Polányis Denken zu jenem von Karl Marx hervor. Wo Polányi in der "disembedding of the economy" eine Zerstörung der traditionellen Einheit von Gesellschaft und Wirtschaft, bedauerte, habe Marx in der Zersetzung überkommener Formen von Gemeinschaft und Abhängigkeit eine progressive Funktion des Kapitalismus gesehen. Britische Theorietraditionen wie die Anknüpfung an William Morris seien für Polányi wichtiger gewesen als Marx. Das Fortwirken von Polányi zeige dabei bemerkenswerte Ambivalenzen: Seine Darlegung der britischen Sozialgeschichte seit dem 18. Jahrhundert gelte heute als überholt und habe wenig

Strahlkraft als globalhistorische "Meistererzählung". Gräser rückte in seinem Vortrag von seiner Ausgangsvorstellung ab, Polányi sei zu einem "Meistererzähler" der Globalgeschichte geworden. Trotz des häufigen Verweises auf seine "Great Transformation" seien die inhaltlichen Bezüge der neueren Globalgeschichte darauf geringer als er eingangs angenommen hatte. Unter Soziologen und Politikwissenschaftlerinnen jedoch erlebt *The Great Transformation* aktuell eine Renaissance. Wie **Klemens Kaps** in seinem Kommentar aufwarf, mag dies auf ein Begriffsrepertoire zurückzuführen sein, mit dem sich Prozesse von "Gegenbewegungen" jeder Art zur Globalisierung und sehr unterschiedliche historische Momente versuchter Ent-kommodifizierung analytisch fassen lassen.

- **Andrea Komlosy** (Universität Wien) zeigte in ihrem Vortrag über die "**Politische Ökonomie des Haushalts in der Globalgeschichte**" auf, über wie viele intellektuelle Wege Marx'sche Gedanken in ein globalgeschichtliches Verständnis der Kategorie "Haushalt" einfließen. Sie zitierte unter anderem die Weltsystem-Analyse, die *Global Labour History*, *Commodity Frontier*-Ansätze, die globale Güterkettenforschung sowie die Frauengeschichte und die historische Familienforschung. Auch wenn die Schwerpunkte der jeweiligen Forschungsfelder unterschiedlich sind, verweisen sie auf die Kombination unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse im Kapitalismus, auf die Bedeutung von Reproduktionsarbeit und (bezahlter wie unbezahlter) Arbeit im Haushalt sowie auf die historisch jeweils spezifischen Verzahnungen der Sphären von "(Über)Leben" und "Arbeit". Daran schloss sie Überlegungen, wie Mehrwertaneignung aus dem Bereich unbezahlter Arbeit stattfinde. Ein Transfer von Werten aus dem Bereich der (unbezahlten) Haushaltsarbeit erfolge durch die Kombination bezahlter und unbezahlter Arbeit, sowie durch die Kombination unterschiedlicher Arbeits- und Renteneinkünfte im Rahmen von Güterketten oder von Migration. Sowohl der Kommentar von **Berthold Molden** als auch die anschließende Diskussion thematisierten Facetten des Spannungsverhältnisses von "Arbeit" und "Leben".

In der **Abschlussdiskussion** wurden viele Fragen und Ambivalenzen des Marx'schen Denkens noch einmal angesprochen: Marx als übergreifender Sozialtheoretiker oder als Beobachter spezifischer Konstellationen des 19. Jahrhunderts; Marx als Strukturhistoriker

oder als Begründer einer akteurszentrierten Perspektive; der Gegensatz zwischen universalistischen Analyseansprüchen (zentrale Kategorie: "Fortschritt") und partikularen Kategorien entlang von Identitäten, seien es Klassen, Ethnizitäten, Geschlecht oder durch Gewalt viktimisierter Gruppen (zentrale Kategorie: "Opfer"); die Spannung zwischen dem Wissenschaftlichkeitsanspruch bei Marx und dem gleichzeitigen Parteilichkeitsimperativ. Zuletzt wurde an das Werk des in Wien geborenen Anthropologen Eric Wolf erinnert, das als ein Beispiel für die fortdauernde Lebendigkeit marxistisch inspirierter globalgeschichtlicher Analysen dienen kann.

Marxismus in der Globalgeschichte II: Von der Weltgeschichte zur Globalgeschichte

In diesem zweiten Teil des Forschungsgesprächs "Marxismus in der Globalgeschichte" am 17.1.2019 stand die "Weltgeschichte" in den ehemaligen staatssozialistischen Ländern als ein Ursprung der Globalgeschichte im Mittelpunkt. Die Praktiken der "Weltgeschichte" standen nicht selten in Distanz zu offiziellen Marxismusinterpretationen. Auch konnten mit ihnen vielfältige Kontakte mit Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika einhergehen. Ziel war es diese heute "exotisch" wirkenden, nicht-westlichen Vorläufer der Globalgeschichte freizulegen und kritisch abzuwägen. Damit sollte das vorherrschende anglozentrische Narrativ über das "Woher" und "Wohin" heutiger globalgeschichtlicher Praxis dezentriert und das Blickfeld erweitert werden.

In seinen Eingangsvortrag über "**Marxistische Traditionen der Globalgeschichte: Von der Weltgeschichte der DDR zur Globalgeschichte**" stellte **Matthias Middell** (Leipzig) zunächst Überlegungen zum Dreieck von "Marx – Marxismen – Globalgeschichte" an. Er forderte, Marx als frühen Globalhistoriker von Marx als Sozialtheoretiker zu unterscheiden, sowie marxistisch inspirierte historische Analysen der offiziellen Geschichtsschreibung im Staatssozialismus, die größtenteils nicht marxistisch, sondern herkömmlich positivistisch faktenorientiert gewesen sei.

Der offizielle Marxismus habe seit 1956 eine stufenweise Delegitimierung erfahren, die im Zusammenbruch der 1989 gipfelte. Heute, 30 Jahre später, seien jedoch vielfältige Neubewertungen und Wiederanknüpfungen zu beobachten. Das gilt nicht zuletzt für das Feld der Globalgeschichte: Erstens, für Meistererzählungen besteht auch nach deren Verdammung Bedarf, Marx und die Marxismen stellen weiterhin zentrale Stichworte für (heute freilich viel vorsichtigere) Großinterpretationen bereit. Zweitens, materialistische Deutungen gewinnen wieder an Relevanz. Drittens, "Kapitalismus" ist als Thema und Leitbegriff zurückgekehrt, und zwar im klassischen Doppel von Faszination über Dynamik und Innovationskraft auf der einen Seite sowie Kritik an Ungleichheit und Zerstörungsmacht auf der anderen. Viertens, die ungleiche Entwicklung von Regionen ist zu einer zentralen Frage avanciert, der Grundton der Diskussion hört sich dabei oft wie eine Mischung aus "Marx" und "postkolonialen" Perspektiven an. Fünftens, *Arbeit/labour* bildet einen wichtigen Schwerpunkt; während dabei in Vielem an marxistische Diskussionen angeknüpft wird, steht die "doppelt freie Lohnarbeit" nicht mehr im Mittelpunkt. Sechstens, Marx'sche Perspektiven werden immer öfter für ein historisches Verständnis des Staatssozialismus herangezogen. Siebtens, Lenin und der "Leninismus", lange unter intellektueller Quarantäne, werden mancherorts neu entdeckt.

Die lokale Leipziger Tradition, die in der DDR eng mit den Namen Walter Markov (1909–1993) und Manfred Kossok (1930–1993) verbunden war, spiegelt das befruchtende und vielschichtige Verhältnis von Marxismen und Weltgeschichtsschreibung wider. Als Tradition sei die "Leipziger Schule" nicht aus dem Marxismus, sondern aus dem Positivismus des 19. Jahrhunderts sowie aus dem von Karl Lamprecht begründeten "Institut für Kultur- und Universalgeschichte" entsprungen. Der aus Österreich stammende Historiker Walter Markov belebte dieses Institut nach dem Zweiten Weltkrieg neu. Nach seinem Ausschluss aus der SED 1951 musste Markov, nunmehr "Kommunist ohne Parteibuch", Themen suchen, die nicht unmittelbar im Zentrum politischer Kontrollansprüche standen. Ein Gelegenheitsfenster in der Wissenschaftsadministration mobilisierte zudem Mittel für den Aufbau von Regionalwissenschaften (*area studies*). Manfred Kossok spezialisierte sich dabei auf Lateinamerika, Markov selbst absolvierte Aufenthalte in Nigeria. Zugleich war in engem Austausch mit Albert Soboul und anderen Historikern zur Französischen Revolution

ein Herangehen entwickelt worden, bei dem sowohl Sozialstrukturen erforscht als auch den Akteuren, insbesondere den Sozialbewegungen, Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Im internationalen Vergleich eine seltene Mischung, denn in den meisten Fällen wurde auf Marx entweder auf die eine oder auf die andere Weise zurückgegriffen.

Anfang der 1970er Jahre kam dann eine inhaltliche Umorientierung von der vergleichenden Kolonialgeschichte hin zur vergleichenden Revolutionsforschung. Damit konnte die Leipziger Schule international reüssieren, auch wenn die Beschäftigung mit dem "heißen" 20. Jahrhundert aus politischen Gründen unterblieb. Neben einigen begrifflichen und konzeptuellen Neuerungen in der vergleichenden Analyse moderner Revolutionen kam in den 1980er Jahren ein erweitertes Interesse an den "Wegen gesellschaftlicher Transformation" hinzu. Dieses lese sich heute wie eine marxistisch inspirierte Vorwegnahme der Diskussion um "vielfältige Modernen". Anfang der 1990er Jahre gehörte Kossok zu den ersten, die US-amerikanische Diskussionen um eine wiederbelebte *World History* bzw. eine entstehende *Global History* rezipierten. Befreit von politischen Zwängen legte er kurz vor seinem Tod noch eine Kernthese zum Verständnis von Revolutionen seit 1917 vor: Das 20. Jahrhundert sei eines der "peripheren Revolutionen" gewesen.

Berthold Unfried (Wien) warf in seinem Kommentar die Frage auf, ob die Historiker "peripherer" Revolutionen auch politikberatend tätig wurden. Die DDR war ja in einigen dieser Länder aktiv, in denen solche "periphere Revolutionen" stattgefunden hatten: etwa Kuba, Äthiopien, Angola, Nikaragua. Leipzig war durch die Regionalwissenschaften wie auch durch die Tausenden Studenten aus Afrika, Asien und Lateinamerika ein Portal der DDR zu den "3 Kontinenten". Weiters verwies Unfried auf die frühe Leipziger Beteiligung an der Entstehung des Begriffs "Globalgeschichte" - Manfred Kossok veröffentlichte Anfang der 1990er Jahre Überlegungen dazu.

Katja Naumann (Leipzig) betonte in ihrem Vortrag über "**Wege der Rezeption in der marxistisch orientierten Weltgeschichtsschreibung während des Kalten Krieges**", wie wichtig die Wahrnehmung der nicht-westlichen und nicht-anglophonen Ursprünge der Globalgeschichte sei. Die zahlreichen grenz- und blocküberschreitenden Begegnungen sowie

die wechselseitige Rezeption erklären die Vielgestaltigkeit der Weltgeschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie sind nicht nur an einzelnen Orten und bei Akteure oder Schulen beobachtbar, sondern auch in verschiedenen Arenen des transnationalen und internationalen Austauschs. In diesem Sinne beleuchtete Naumann drei Beispiele solcher Arenen des Austauschs: Erstens, die Kongresse des *Comité International des Sciences Historiques* (CISH), die seit dem Zweiten Weltkrieg nicht nur eine zunehmende Präsenz marxistischer Perspektiven erlebten, sondern zeitgleich auch um das Thema "Kolonialismus" erweitert wurden. Auf dem Kongress 1975 in San Francisco wurde "Revolution" zum Leitthema erhoben. Eine Detailanalyse von Programmen, Berichten und Erinnerungen mache zudem deutlich, wie diese Kongresse zum Treffpunkt für eine ganze Kohorte marxistisch inspirierter Historiker aus West und Ost wurde, insbesondere unter jenen, die aktive oder ehemalige Mitglieder kommunistischer Parteien waren. Zweitens: zwei zeitlich parallele und in wechselseitiger Konkurrenz betriebene internationale Großprojekte, die eine Weltgeschichte nach dem Stand der Zeit schreiben wollten: Einerseits die u.a. von Lucien Febvre inspirierte und von der UNESCO betriebene sechsbändige "Scientific and Cultural History of Mankind" (1952–1969, der letzte Band erschien 1975), andererseits die von Evgenij Michajilovič Žukov in der Sowjetunion herausgegebene zehnbändige Weltgeschichte (deutsche Fassung 1961–1968; russisch als *Istorija vsemirnaja*, 1955–1965). Beide Projekte verband das Ansinnen, möglichst inklusiv alle Weltregionen abzubilden sowie die Dekolonisierung historisch herzuführen. Beide Projekte waren publizistische Großunterfangen mit hohen Auflagen, Übersetzungen und Plänen zur weltweiten Verbreitung. In beiden Projekten ging es um Deutungshoheit in der Auseinandersetzung zwischen einer marxistisch orientierten und einer liberal angelegten Weltgeschichte. Zwischen den Projekten herrschte laut Naumann ein starkes Bewusstsein der wechselseitigen Konkurrenz und damit, trotz geringer direkter Kontakte, ein stummer Dialog.

Andrea Komlosy (Wien) betonte in ihrem Kommentar, dass es während des Kalten Krieges eine Reihe bemerkenswerter Austauschprozesse zwischen Ost und West in den Sozial- und Humanwissenschaften gab. Häufig spielte dabei ein gemeinsamer Marxismusbezug eine wichtige Rolle. Dies war indes nicht zwangsläufig der Fall. Die Entwicklung der

Dependenztheorie zur Weltsystemtheorie könne dies gut illustrieren: Die lateinamerikanische Dependenztheorie hatte wichtige osteuropäische Vorläufer in der Zwischenkriegszeit; Beiträge aus dem Süden (z.B. von Samir Amin) halfen, den Eisernen Vorhang für die Debatten seit Mitte der 1960er Jahre durchlässiger zu machen; und ostmitteleuropäische Autoren waren später für Immanuel Wallerstein und die Formulierung der Weltsystemtheorie wichtig.

David Mayer (Wien) kehrte in seinem Vortrag über "**Manfred Kossok, DDR-Weltgeschichtsschreibung und lateinamerikanische Geschichtsdebatten in den langen 1960er Jahren**" zur Leipziger Schule zurück und konzentrierte sich auf das Beziehungsgeflecht zwischen dieser und verschiedenen Diskussionssträngen in Lateinamerika. Darin spielten marxistisch inspirierte Interpretationen eine zentrale Rolle, insbesondere in der Diskussion darüber, ob Lateinamerika in der Kolonialzeit "feudal" oder "kapitalistisch" gewesen sei. Kossok bildete mit seiner 1959 in Argentinien auf Spanisch erschienenen Dissertation über die Sozialstruktur des Vizekönigreichs Río de la Plata einen bemerkenswerten Referenzpunkt. Während er in den lokalen Auseinandersetzungen insbesondere von kommunistisch gesinnten Autoren zur Verteidigung einer orthodoxen Position herangezogen wurde, wonach das koloniale Lateinamerika als "feudal" zu kategorisieren sei, zeigen seine eigenen Interventionen in die Debatte ab Ende der 1960er Jahre eine wesentlich nuanciertere Position: Auch wenn er Andre Gunder Frank und seine pan-kapitalistische These kritisierte, kam er ihm inhaltlich in vielen Einzelpunkten entgegen und sprach von frühen, durch die Weltmarkteinbindung bedingten kapitalistischen Dynamiken. Wie Kossok machte er seine Kenntnis lateinamerikanischer Auseinandersetzungen auch in umgekehrter Richtung fruchtbar, indem er den peruanischen Marxisten José Carlos Mariátegui (1894–1928) Anfang der 1960er Jahre einem DDR-Publikum präsentierte. Wie Mayer hervorhob, war Kossok mit dieser Wahrnehmung Mariáteguis (der heute als einer der wichtigsten marxistischen Denker der 1920er Jahre angesehen wird) dessen Rezeption in Westdeutschland 20 Jahre voraus.

Stefan Pimmer (Wien) wies in seinem Kommentar einerseits darauf hin, wie wichtig eine globalgeschichtliche Rekonstruktion marxistischer Strömungen ist, in der deren globale Topographie beachtet wird. Zugleich verwies er auf die wiederholten lateinamerikanischen Versuche, lokale Praktiken des Marxismus nicht als bloße Echos auf einen globalen Diskursblock zu betrachten, sondern als Anverwandlungen mit dem Anspruch, dem Spezifischen Lateinamerikas gerecht zu werden.

Dem schloss sich eine allgemeine Debatte über die Brisanz von universalistischen und partikularen Ansprüchen in der globalgeschichtlichen Diskussion an. Lässt sich die "Leipziger Schule" als eine Strömung eines spezifisch kontinentaleuropäischen Ursprungs der Globalgeschichte betrachten (etwa neben französischen Ursprüngen der *histoire mondiale*)? Eher nicht, war eine Antwort: sie habe keine Linie zu der heutigen Praxis der Globalgeschichte in Deutschland gelegt, die diese in ihrem Vorgehen und ihren Methoden international unterscheidbar mache. Was können wir heute von der Leipziger Revolutionskomparatistik noch verwenden? Sicherlich in Lehrveranstaltungen zur Globalgeschichte den Hinweis auf diese Alternative zu der "westlichen" strukturalistischen komparativen Schule der Revolutionsforschung.